

PREDIGT
am Sonntag, 19. Juni um 18.00 Uhr
Universitätsgottesdienst in der Hauptkirche St. Katharinen Hamburg

(in der Predigtreihe „Mut zur Sehnsucht“)

„Dein Glaube hat dich gesund gemacht“

Markus 5, 21-43

„Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt.“ Amen.

Erwartung liegt in der Luft. Es wird eng. Eine große Menge folgt Jesus auf dem Weg zur Tochter des Jairus. Gespannt auf das, was kommen mag, setzt sich der Zug in Bewegung und – halt, stopp, eine Störung. Eine Unreine, eine Frau, der aufgrund ihrer Krankheit die Teilnahme am Alltag verwehrt wird, setzt sich über alle Regeln und Gebote hinweg, wagt sich in die Masse und fasst Jesus einfach an. Diese Außenseiterin stürzt sich in die Mitte, ins Getümmel, ins Zentrum der Aufmerksamkeit. Sie will ihren Schatten, ihre Isolation hinter sich lassen. Sie sehnt sich nach Heilung. Mut und Verzweiflung treiben sie an. Sie protestiert damit gegen ihre Lebensumstände und ihre Marginalisierung. Sie erinnert mich an die Menschen, die bei politischen Anlässen Podien stürmen und Abschränkungen überwinden. Menschen, die sich von diesen Schranken gerade nicht unterkriegen lassen. Im Scheinwerferlicht, ehe sie weggebracht werden, machen die Protestierenden auf etwas aufmerksam. Ihre Meinung oder eine himmelschreiende Ungerechtigkeit werden benannt und gehört. Sie wollen gehört und gesehen werden.

Diese Frau will geheilt werden. Sie will von Scham und Rechtlosigkeit befreit werden, sie will ein Mensch unter Menschen sein. Sie packt die Chance der Gegenwart Jesu und sucht die Öffentlichkeit. Im Gedränge der Masse droht sie Menschen zu verunreinigen. Trotzdem taucht sie hier auf und exponiert sich, was unter Strafe steht. Die Frau bleibt nicht unentdeckt. Erst dank der Kraft, die von ihm zu ihr ausgeht, nimmt Jesus sie überhaupt wahr. Jesus lenkt die Aufmerksamkeit auf diese rechtlose und verarmte Frau und konstatiert, dass ihr Glaube sie geheilt hat. Vor den Augen aller spricht Jesus ihr Glaube und Heilung zu, wodurch sie rehabilitiert wird.

Unsere furchtlose Demonstrantin führt mir die Stärke, die Hoffnung in uns Menschen freisetzen kann, vor Augen. Glaube ist stärker als Scham.

Glaube bringt Mut und Tatendrang hervor. Glaube lässt nicht locker und richtet der Gegenwart Gottes im Alltag, ja im eigenen Leben einen Platz ein.

Die Heilung lässt uns staunen. Auch in der Vorbereitung zu diesem Gottesdienst haben wir über das Wundersame, die Eigenart eines Wunders sinniert. Und, ist das nun ein Wunder? Oder wundern wir uns einfach, weil wir nicht daran gewöhnt sind, mit Wundern zu rechnen? Worüber wundern wir uns eigentlich? Über den Mut der Frau oder die Kraft, die *dynamis*, die von Jesus ausgegangen ist? Oder wundern wir uns über die Heilung und den darin implizierten Mehrwert der Realität?

Wunder entziehen sich der Verfügbarkeit, doch es ist vorstellbar, dass uns im Leben eine Gnade, eine Gabe Gottes zuteil wird, die unsere Erwartung an das was ist und sein kann übersteigt. Eine Gabe, die unsere Wunden, Verletzungen und Erfahrungen der Angst entmacht.

Mit Wundern, mit unvorhersehbaren Wendungen kann man nicht rechnen. Unsere Bestellungen werden nicht garantiert und auch nicht pünktlich ausgeliefert. Doch Glaube ist das Wissen vom Mehrwert und der Zuwendung Gottes trotz, ja, trotz unserer Unreinheit. Glaube sucht das Dämmern oder den Duft des Reiches Gottes in der Gegenwart.

Die blutflüssige Frau wird ausgestoßen und weiß, dass es eigentlich ein Leben in Gemeinschaft gibt und dass es ein solches Leben mit anderen Menschen auch für sie geben könnte. Sie leidet am Sosein und wünscht sich gleichzeitig das Anderssein der Welt herbei.

Glaube speist sich aus solchen wundersamen Ereignissen und bringt sie zugleich hervor. Wo angenommen wird, dass durch unser Tun mit Gottes Hilfe Leben und Welt verändert werden können, geschieht genau dies. Kein Stein bleibt auf dem anderen. Fäulnis und Schwund weichen neuem Leben und Mut. Bis es soweit ist, erlebt unsere Demonstrantin allerdings zwölf Jahre Isolation, zwölf Jahre Scham und Einsamkeit. Genau hier fängt das Wunder an. Die Frau wirft sich – ganz ohne Pflasterstein, ohne Gewalt – ins Getümmel und handelt der Ordnung zuwider. Sie lässt nicht locker. Sie nimmt ihren verdammten Platz am Rand der Gesellschaft nicht mehr länger hin. Sie setzt sich über Regeln hinweg. Sie nimmt Raum und Platz ein, wo er ihr nicht zugestanden wird, sie wagt sich an *den* reinen Menschen heran, sie packt den Sohn Gottes am Rockzipfel.

Glaube, Mut und vielleicht auch Verzweiflung geben der blutflüssigen Frau den Antrieb, ihre Isolation zu durchbrechen.

Ganz anders verläuft die Geschichte der Tochter des Synagogenvorstehers Jairus. Vom Glauben ist nichts mehr zu spüren. Ihr Vater hatte den Glauben noch und lotste Jesus zum Haus, doch just unsere hoffnungsvolle Demonstrantin ohne Pflasterstein, hält Jesus auf seinem Weg zur Tochter des Synagogenvorstehers auf.

Und als Jesus dann endlich soweit ist, ist es wohl zu spät. Er braucht gar nicht mehr dorthin zu gehen. Die umherstehenden Menschen machen unmissverständlich deutlich, dass dem Mädchen nicht mehr zu helfen ist. Die Schreie der Zuversicht sind verstummt. Ihre Hoffnung, dass der Menschensohn ihren nahenden Tod verhindern kann, ist verblichen.

Wenn wir einen anderen Menschen oder eine Hoffnung aufgeben, so scheint das noch lange nicht zu bedeuten, dass auch Gott aufgegeben hat. Der Menschensohn lässt sich vom Geschwätz nicht aufhalten. „Fürchte dich nicht, glaube nur!“ ruft Jesus dem Vater zu. Jesus macht sich sein eigenes Bild. Er trifft dabei erstmal auf Menschen, die aufgegeben haben. Es wird geweint und geheult.

Doch noch bevor Jesus dem Mädchen gegenübersteht, durchbricht er die komatös gedrückte Stimmung und stellt fest: „Was lärmt und weint ihr? Das Kind ist nicht gestorben, sondern es schläft.“ Es folgt Gelächter.

Wie viel Spott, Häme oder einfach Geschwätz muss der Menschensohn überwinden ehe er am Bett des Mädchens steht und die berühmten Worte „Talita kum!“ ausspricht? Doch es ist den Menschen mit ihrer menschengemachten Vernunft, mit ihren menschengemachten Gerüchten, mit ihrer menschengemachten Trauer nicht gelungen, Jesus aufzuhalten. Jesus ist der letzte Fürsprecher für dieses Leben. Auch in diesem Fall steht am Anfang der Transformation des sozialen und physischen Todes ein Glaube, der zwecklos scheint. Die Tochter des Jairus wurde aufgegeben. Auch sie gehört nicht mehr dazu, sie wird zwar noch betrauert, doch sie steht bereits außen vor. Ihr sozialer Tod wurde längst vollzogen. Es wird nicht mehr mit ihr, sondern es wird über sie gesprochen. Da ist nichts mehr zu machen. Da ist kein Glaube mehr.

Es ist nun Jesus selbst, der die Hand ausstreckt. Jesus setzt zur Berührung an und demonstriert gegen die weltliche Ordnung. Er fasst den vermeintlich unreinen, weil toten Leib an. Jesus selbst kommt zum Zug und gibt nicht auf. Es ist sein Mut. Seine Schritte durchbrechen die soziale Isolation, in der die Tochter des Jairus geraten ist. Jesus spricht das Mädchen an, nicht wie eine Tote, sondern wie einen Menschen. Die Berührung geht von Jesus aus.

Die Verbindung von Gott und Mensch in Gestalt des Menschensohnes kommt darin unmissverständlich zum Ausdruck. Gott wird fassbar.

Was ist geschehen? Es stimmt mich hoffnungsvoll, dass Gottes Sohn unser Geschwätz einzuordnen vermag und so hartnäckig ist.

Am Anfang dieser Geschichten steht Glaube, der uns mit Gott verbindet. Der Glaube wird in diesen Geschichten an den Rändern des Lebens offenbar, indem er diese Leben wiederherstellt und zwar gegen die gesellschaftliche Ordnung.

Unser Streben, mit Wort und Tat Fakten zu schaffen, bleibt nicht unwidersprochen. Die Gnade Gottes bahnt sich auch in abgeschriebene und abgeschiedene Regionen ihren Weg. Das ergibt keinen Sinn. Ja, es ergibt für unsere Augen keinen Sinn, dass Gott auch Landschaften schön geschaffen hat, die kein Mensch je bewohnen kann, weil sie etwa zu warm oder zu kalt sind. Es ergibt keinen Sinn. Unsere Erwartungen werden ausgehebelt. Diese beiden Heilungen sind Glaubensgeschichten, die unser eigenes Heilwerden im Glauben reflektieren. Heilung ist dabei weit mehr als Gesundheit. Heilung ist verbunden mit Zugehörigkeit und dem Durchbrechen von unmenschlichen Verboten.

Indem das Wirken Gottes sich unserer Vorhersehbarkeit entzieht, weil es gerade auch gegen unseren kleinen Hausordnungen und Regelwerke protestiert, ist dieses Wirken noch lange nicht irrational. Es verweist uns stattdessen auf ein Mehrsein und einen Mehrwert durch Gottes Gegenwart, von dem wir wissen, auf den wir hoffen, aber den wir nicht bis zur letzten Kommastelle berechnen können.

Der Friede Gottes, erklärt unser Kanzelsegen ist nicht unvernünftig, nur eben nicht kongruent mit unserem Vernunftdiskurs. Und so sei es. Gott berühre uns.

„Der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.“

Amen.